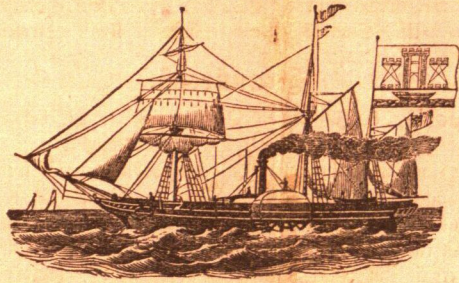


Wiemeler Dampfboot.

„Wiemeler und Grenz-Zeitung.“

Erscheint täglich Morgens
mit Ausnahme der Tage nach den Sonn-
und Feiertagen.

Directjährlcher Abonnements-Preis
pr. Ann. 3 Mark,
mit Postlohn sowie bei allen Postanstalten
3 1/2 Mark
Für Ausland 3 Rubel pro halbes Jahr.



Anzeigen werden für den Raum einer Corps-
Spaltzeile von Abonnenten mit 15 R.-Pf.,
von Nicht-Abonnenten und Auswärtigen mit
20 R.-Pf. berechnet.
Reclamen pro 1spaltige Petitzeile 25 R.-Pf.

Anzeigen, für die folgende Nummer bestimmt,
sind spätestens bis Nachmittags 2 Uhr
einzuliefern.
Belag-Exemplare kosten 10 R.-Pf.

N^o 8.

Wiemel, Donnerstag, den 10. Januar.

1878.

Tagess-Chronik.

Am 10., Vorm. 10 Uhr, auf dem Kreisgerichte Verkauf
des Büttchermeister Maßlowsky'schen Grundstücks Vommels-
Bitte No. 177. Den 11., Vieh- und Pferdemarkt in Dt.-
Grottingen.

Eine neue Phase in der Deutschen Kanzlerkrisis.

II. (Schluß.)

Haben wir in dem vorigen Artikel den ersten der drei
Punkte, welche die Grundlage für eine Neugestaltung der Dinge
in Deutschland abgeben sollen, — die engere Verbindung der
Reichsverwaltung mit der Preussischen — als äußerst bedenklich
erkannt, weil hierdurch dem Partikularismus eine mächtige
Waffe in die Hand gegeben wird und selbst die rein destruc-
tiven Kräfte den willkommenen Vorwand erhalten, für berech-
tigte Sonderinteressen einzustehen, so wollen wir heute den
zweiten und dritten Punkt näher in Betracht nehmen. Wir
können uns hierbei wesentlich kürzer fassen, denn wir begegnen
hier lediglich Worten, welche nach schlichter Auffassung über-
haupt keinen Sinn haben.

Was heißt es, wenn für die Beendigung der chronischen
Kanzlerkrisis als Bedingung verlangt und in Aussicht gestellt
wird „Herstellung einer festen parlamentarischen Majorität aus
denjenigen Fraktionen, welche eine nationale Politik zu unter-
stützen gewillt sind“? Es ist ganz undenkbar, daß das Deutsche
Volk, welches zu einer Zeit, wo der Gedanke Deutscher Einheit
durchaus nicht hofähig war, für diesen Gedanken gekämpft
und gelitten hat, in das Parlament Vertreter entsendet, welche
einer nationalen Politik nicht zustimmen sollten.

Wenn es keiner anderen Qualifikation für eine Partei
bedarf, als des guten Willens zur Unterstützung einer nationa-
len Politik, um zur Bildung einer festen parlamentarischen
Majorität herangezogen zu werden, so finden sich die nötigen
Eigenschaften bei mehr als sieben Achttheilen der Reichstags-
mitglieder. Der Nachsatz: „Verständigung mit dieser Majorität
auf der Grundlage eines bestimmten Programmes, zu dessen
Durchführung ihr die so oft begehrte „praktische gouvemenen-
tale Initiative“ gewährt würde“ — befehrt uns, daß die
selbstverständliche Forderung der Geneigtheit zur Unterstützung
einer nationalen Politik nur den löblichen Zweck hat, wissen-
tlich diejenigen Parteien zu verdächtigen, deren nationaler Sinn
nicht die Opposition gegen die Regierung ausschließt. Bei
uns ist es eine Ueberkommenheit aus der vorwärtigen
Zeit, die mit großer Hartnäckigkeit festgehalten wird, daß die
jeweilige Regierung sich mit dem Vaterland identifiziert und
als unpatriotische diejenigen bezeichnet, die ihre Opposition
machen. Herr von Bismarck-Schönhausen zwar behauptete
kurz nach seiner am 24. September 1862 erfolgten Ernennung
zum Ministerpräsidenten, „er habe in Avignon für die Fort-
schrittspartei einen Divanzweig gepflückt“, diese friedliche Ge-
sinnung des jungen Ministers gegenüber der größten Partei
des Abgeordnetenhauses hielt aber nur unmerklich kurze Zeit
an und seitdem bekannte die Regierung ganz offen, daß sie
die Fortschrittspartei bekämpfe; der Herr Minister des Innern
Graf zu Eulenburg bezeichnete diesen Kampf sogar geradezu
als seine Aufgabe. Die Fortschrittspartei tritt somit aus der
Reihe derjenigen Fraktionen, welche den nötigen mit dem
Regierungsstempel versehenen Patriotismus besitzen. Die
Centrumsfraktion gilt selbstverständlich als reichsfeindlich, und
der Zweifel an der Richtigkeit dieses Urtheils begründet den
Verdacht gleich unpatriotischer Gesinnung. Es verbleiben also
nur die Nationalliberalen mit den konservativen Gruppen zur
Bildung einer festen parlamentarischen Majorität.

Wir müssen zugeben, daß in der nationalliberalen Fraktion
hinreichend starke conservative Elemente sich befinden, welche
das Gros nach rechts zu ziehen vermögen, namentlich wenn
die Partei durch Verleihung einiger Portefeuilles an ihre
Führer belohnt wird. Wir glauben aber nicht, daß das Volk
mit dieser Belohnung sich zufrieden geben wird, und glauben
es von den Parteiführern selbst nicht, die weit über den Ver-
dacht erhaben sind, daß sie in streberhafter Weise um einen
Ministerposten kandidiren.

Wenn Fürst Bismarck ein Programm mit Parlamentariern
„vereinbaren“ will, so ist das nur eine höfliche Umschreibung
dafür, daß Fürst Bismarck „Belehrungen“ vornehmen will.
Man kennt ja die Wirkungen von „seiner Rede Zanberfluß“,
und der Fürst selbst kennt sie nicht zum wenigsten. Ja Barzin-

solte „sein Händedruck“ noch nachhelfen. Wir zweifeln, daß
er geholfen. Weber der Reichstagspräsident von Fockenberg,
der Mitbegründer der Fortschrittspartei, noch der Abgeordneten-
hauspräsident v. Bennigsen sind dazu angethan, für eine kurze
Ministerherrlichkeit, die den Keim frühzeitigen Todes schon von
Anbeginn in sich trägt, auf lange Zeit hinaus zu verschergen,
was ihnen sonst unaußweichlich in Kürze zusallen muß: die
selbstständige Leitung der Geschäfte.

Es wird zwar von konservativer Seite behauptet — in
diesen Tagen erst war es wieder in der „Schlesischen Zeitung“
zu lesen — daß das in England üblich: parlamentarische
Regime nicht für unsere Verhältnisse sich schicke, weil bei uns
die Hohenzollernsche Dynastie festeste Wurzel gefaßt habe.
Jrgend welcher Beweis ist für diese Behauptung niemals
erbracht worden. Das Haus Hohenzollern genießt alle Liebe
und Anhänglichkeit des Volkes; wenn es aber irgend etwas
gibt, wodurch diese Liebe erhöht und die Herrscherfamilie vor
jeder Schwankung der Volksstimmung geschützt werden könnte, so
ist es einzig das parlamentarische Regime, welches die Fiction
der Unverantwortlichkeit des Monarchen zur Wahrheit macht!

Wenn wir endlich noch erwähnen, daß nach der „Poli-
tischen Correspondenz“ die wirtschaftlichen Fragen in dem zu
vereinbarenden Programm einen hervorragenden Platz ein-
nehmen, so kann es nicht zweifelhaft sein, daß die Führer der
Nationalliberalen nicht in der Lage sind, bindende Erklärungen
für ihre Partei abzugeben. In wirtschaftlichen Fragen hat
der Fürst Reichskanzler einander ganz widersprechende Lieb-
habereien und Neigungen, so daß deren Verwirklichung Frei-
händlern und Schutzöllnern gleichmäßig zuwider sein würde.
Nach alledem halten wir uns überzeugt, daß das Ende der
Deutschen Kanzlerkrisis im Sinne der „Politischen Correspondenz“
nicht nahe ist. Fürst Bismarck hat gar nicht die Absicht,
seinen Posten zu verlassen, versteht es aber doch, für sein
Verbleiben sich Conzessionen zu verschaffen.

Politische Uebersicht.

r. Wiemel, den 9. Januar.

Gestern Vormittag 11 Uhr fand die erste Sitzung des
Preussischen Abgeordnetenhauses nach den Weihnachts-
ferien wieder statt. Auf der Tagesordnung derselben stehen
außer dem Gesetz, betreffend die Unterbringung von verwah-
rten Kindern in Erziehungs- oder Besserungsanstalten nur
ganz unwichtige Gegenstände. In der heute stattfindenden
Sitzung (42) wird der Antrag Richter bezüglich der Gebäude-
steuer zur Verathung gelangen. — Ueber die Einberufung
des Reichstages gehen neuerdings wiederum mehrfache
Nachrichten durch die Zeitungen. Wir können dem gegenüber
nur an unseren früheren Mittheilungen festhalten, daß der
Reichstag frühestens in der ersten Woche des Monat Februar
zusammentreten wird. Selbst dann noch würde die Noth-
wendigkeit vorwalten, daß der Reichstag noch eine kurze Zeit
mit dem Preussischen Landtag gemeinsam tagt, da es selbst
bei dem besten Willen und der anstrengendsten Thätigkeit des
Preussischen Landtages unmöglich werden dürfte, alle die noth-
wendigsten Arbeiten bis dahin zu erledigen.

Die Festergreifung von Sophia ist nach der Eroberung
von Plewna der größte Vortheil, den die Russen bisher in
Europa errungen haben. Der Besitz dieser großen, volkreichen
Stadt erschließt der Russischen Armee ein weites und reiches
Requisitionsbereich, und haben somit Noth und Entbehrungen,
wenigstens für die Russische Westarmee, ein Ende. Außerdem
wird sich das eroberte Sophia unter der Hand geschickter
Russischer Ingenieure bald in einen Waffenplatz ersten Ranges
verwandeln, auf den gestützt die Operationen gegen Philippopol
und Adrianopol fortgesetzt werden können. Endlich ist auch
der politische Vortheil nicht zu unterschätzen, der den Russen
durch die Occupation Sophias erwächst. Als man Russischer-
seits vor sechs Monaten an die Etablierung einer Central-
regierung für Bulgarien in Tirnowa schreiten wollte, mußte
ein solches Vorhaben angesichts der Thatsache, daß die Rus-
sische Armee kaum fünfzig Quadratmeilen occupirte, geradezu
Hohngelächter erregen. Heute, da ganz Nordbulgarien, mit
Ausnahme des Festungsvierecks, von den Truppen des Czars
besetzt wurde, ist es sehr wahrscheinlich, daß eine Bulgarische
Notablen-Versammlung einberufen und nun in Sophia von
den Russischen Generalen jene Constitutions-Comödie inscenirt
wird, welche man seinerzeit in Tirnowa aufführen wollte.

In Konstantinopel feiern Intriguen und Klänne ange-
sichts der Gefahr, durch welche die Türkei bedroht ist, unge-

stört ihre Orgien. Der dritte Kommandant der Armee
Suleiman Pascha, der, wenn er auch keine großen Siege
aufzuweisen hat, doch nicht ohne Verdienst ist und neben
Mehemed Ali Pascha als das einzige Feldherrntalent der
Türkischen Armee gilt, wurde zum Corpscommandanten degradi-
rirt und an seine Stelle der gegenwärtige Kriegsminister, sei-
nes Zeichens Admiral, Neuf Pascha zum Obercommandanten
der Türkischen Streitkräfte in Europa ernannt. Neuf Pascha
hat sich seinerzeit als Commandant der Türkischen Truppen
in der Herzegowina gegen die Aufständischen Verdienste erwor-
ben, sich jedoch seit jener Zeit nur durch erfolgreiches Intriguen
bemerkbar gemacht. Neuf Pascha war es, der Mehemed Ali
stürzte, er war es, der später Mustafa Pascha aus
dem Kriegsministerium verdrängte, und er ist es nun, der an
Suleiman Pascha's das Obercommando übernimmt. Welchen
demoralisirenden Eindruck dieser fortwährende Wechsel im Com-
mando auf die Armee selbst üben muß, braucht wohl nicht
erst bemerkt zu werden. Ueber die Ursache der Degradirung
Suleiman Pascha's dürfte die unten folgende Mittheilung des
Standard aus Constantinopel Aufschluß geben, derzufolge Su-
leiman für die erfolgreiche Vertheidigung des Balkans 200
tüchtige Bataillone erforderlich hielt und, im Falle als man
sie ihm nicht bewilligen sollte, mit Recht die Nothwendigkeit
des Rückzuges auf Adrianopol betonte.

Der „Pol. Corr.“ wird aus Constantinopel geschrieben:
Wie verlautet, hätte die Pforte folgende Friedensbedingungen
formulirt: Rußland erhält Batum sammt Umgebung und das
Gebiet, welches sich in einer geraden Linie von Bistram Hafen
über Ardahan und Kars, mit Einschluß dieser beiden Festungen,
bis Bajasid erstreckt. Die Pforte erklärt sich nöthigenfalls zur
Schleifung der Festung Erzerum bereit, die dergestalt als offene
Stadt im Besitze der Türkei bliebe. Der Bosphorus und die
Dardanellen werden ausschließlich für die Russische Kriegsflotte
geöffnet. Was Bulgarien betrifft, so will die Pforte von einer
Liberirung desselben nach Analogie des bisherigen staatsrecht-
lichen Verhältnisses von Rumänien und Serbien nichts hören und
daher noch viel weniger von dessen vollständiger Unabhängigkeit.
Die Pforte stellt dagegen das Anerkennen, dieser Provinz
im Sinne des erweiterten Conferenzprogrammes eine weit-
gehende Autonomie zu gewähren und einen christlichen Sou-
veränen zu bestellen. Das Document mit den dergestalt for-
mulirten Conzessionen wurde an den Vertreter der Pforte in
Berlin, Sadullah Bey, mit der Weisung übermittelt, dasselbe
dem Deutschen Cabinet zu unterbreiten und um dessen alleinige
Mediation und Befürwortung dieses Programms in St.
Petersburg zu ersuchen. Sobald der Englische Vorkämpfer
Lazard von der Klausel betreffs der Deffnung der Dardanellen
für die Russische Flotte Kenntniß erhielt, begann er seinen
Feldzug, um die Verhandlungen zum Scheitern zu bringen.

Betreffs der augenblicklichen Phase der Waffenstill-
stands-Frage war man bisher nur auf Gerüchte angewie-
sen, die einander theils ergänzten, theils einander aufhoben.
Englische und Russische Blätter deuteten bereits auf Ruschdi
Pascha als Türkischen Sendboten nach dem Russischen Haupt-
quartier, und die „Montags-Revue“ prophezeigte, daß die
Russischen und Türkischen Delegirten schon in den nächsten
Tagen in Verhandlung treten würden. „Wo?“ — wurde
nicht angegeben. Dem gegenüber ist die Meldung noch nicht
widerrufen, daß Rußland den Türkischen Generalen anheim-
stellte, sich mit den Commandanten in Asien und in
Europa ins Einvernehmen zu setzen, die „bereits über die
Waffenstillstands-Bedingungen informirt seien.“ Unter den
Bedingungen, so versichert der sonst gut unterrichtete Man-
chester Guardian, befindet sich die Neutralität der Dardanellen-
straße nicht. Dies wäre unserer Ansicht nach für England
kaum beruhigend, weil gerade dadurch die Möglichkeit eines
Separatpactes offen gelassen würde, bei welchem Rußland den
Südenantheil zu erzielen bestrebt sein könnte. — Soeben trifft
nun aus London und Constantinopel übereinstimmend die Nach-
richt ein, daß die Waffenstillstandsverhandlungen im Russischen
Hauptquartier aufgenommen werden sollen.

In Frankreich haben am Sonntag die Municipalraths-
wahlen ohne bemerkenswerthen Zwischenfall stattgefunden. Sie
sind im ganzen Lande sehr günstig für die republikanische
Partei ausgefallen, in der Mehrzahl der Städte sind ausschließ-
lich die von den Republikanern aufgestellten Kandidaten gewählt
worden. In Paris wurden 73 Republikaner und 4 Konservative
gewählt, außerdem sind 3 Stichwahlen erforderlich; es gewannen die
Republikaner hier 4 Siege. Die Wahlen sind auch fast durch-

weg ruhig verlaufen, nur in Courthézon (Departement Vaucluse) kam es zu einer Störung der Ruhe, wobei eine Person verwundet wurde. — Inzwischen beschäftigen immer noch die Vorbereitungen die öffentliche Aufmerksamkeit, welche zu einem Staatsstreich getroffen waren, ehe Mac Mahon sich zur Republik bekehrte. Der „Courrier de Lyon“ veröffentlicht als Aktensücke dazu die Kopien der geschriebenen Befehle der Generale Collin und Dreffolles. Es erhellt hieraus, daß ein Staatsstreich wirklich beschlossene Sache war. Derselbe ist im letzten Augenblick an der Weigerung des Marschalls Mac Mahon gescheitert. Alle republikanischen Blätter fordern die strengste Untersuchung und mit Recht, denn man muß doch wissen, wer es eigentlich war, der diesen verwegenen Plan gehegt und wer ihn im Verborgenen gepflegt hat. Wie man uns übrigens mittheilt, ist der blöklerige französische Volschaster am Berliner Hofe Comte Constant-Viron nicht, wie es allgemein heißt, nach Berlin gefahren, sondern er hat sich nach Italien begeben, mit dem ausdrücklichen Bemerkten, zu seinen intimen Freunden, „daß er längere Zeit nicht daran denke, nach Frankreich zurückzukehren,“ das freilich als Republik für ihn kein angenehmer Aufenthaltsort sein mag.

Deutsches Reich.

Berlin, 7. Januar. Das Preussische Staatsministerium hat, wie wir hören, in seiner am 4. d. M. stattgehabten Sitzung sich vornehmlich mit der Frage der neuen Reichssteuern befaßt und ganz besonders die Frage der Einführung einer Reichs-Tabak-Steuer in Verathung genommen und sich schließlich dahin geeinigt, einen darauf bezüglichen Antrag beim Bundesrath zu stellen. Ueber die bei dem etwaigen Gesetz in Aussicht zu nehmenden Prinzipien hören wir, daß zunächst eine allgemeine Eingangs-Abgabe von den einzuführenden Tabacken zu erheben sein würde, welche bei unbeeideten Tabakblättern und Stengeln auf ca. 40 Mk. bei Cigaretten und Cigaretten auf 90 Mk. und bei anderen bereits verarbeiteten Tabacken auf 60 Mk. per 50 Kilogramm veranlagt wäre. Sodann soll in Betreff des im Zustande selbst gewonnenen Tabacks nicht, wie dies bisher in den einzelnen Tabackbauenden Ländern der Fall war, die mit Taback bebaute Fläche Landes, sondern der gewonnene, im getrockneten unformirten Zustande befindliche Taback nach seinem Gewicht versteuert werden. Die Höhe der Steuer für den im Zustande gewonnenen Taback dürfte in dem Gesetz auf etwa 20 Mark für 50 K. normirt werden. In dem Gesetz soll die Anmeldepflicht dem Inhaber des Grundstücks, selbst wenn er den Taback gegen einen bestimmten Antheil oder unter anderen üblichen Bedingungen durch dritte Personen besorgen läßt, auferlegt werden. Derselbe hat auch ferner zu haften dafür, daß der auf dem Grundstück gewonnene Taback zur amtlichen Verwiegung gelangt. Die Steuerbehörde soll außerdem über die sichere Controle der Verwiegung der grünen Blätter besorgt sein, schon vor Beginn der Ernte zu einer für den Inhaber des Grundstücks verbindlichen Feststellung der Blätterzahl ober der Gewichtsmenge zu schreiten, welche mindestens zur Verwiegung gestellt und versteuert werden muß. Den Steuerbeamten soll sodann stets der Zutritt zu denjenigen Räumen gestattet sein, in welchen der geerntete Taback getrocknet oder bis zur Verwiegung aufbewahrt wird. Bevor die amtliche Verwiegung des gewonnenen Tabacks nicht erfolgt ist, darf der Pflanzler sich des Besitzes dieses Tabacks oder eines Theiles desselben nur mit Genehmigung der Steuerbehörde und unter genügender Sicherstellung des Steueranspruchs äußern. Die Ausfuhr des noch nicht zur Verwiegung gestellten Tabacks über die Zollgrenze ist nur nach vorheriger Anmeldung und unter amtlicher Controle gestattet. Für Grundstücke von weniger als 6 Aren Flächeninhalt, welche mit Taback bepflanzt sind, also in solchen Fällen, wo der Taback größtentheils zum eigenen Gebrauch angebaut wird, soll statt der Gewichtsteuer die Besteuerung nach dem Flächenraum Platz greifen und würde in diesem Falle für den Quadratmeter eine Steuer von ca. 7 Pfg. erhoben werden. Das Gesetz wird sodann auch Bestimmungen enthalten über die Art der Verwiegung der Tabackblätter, über die Erhebung der Steuer, über die Controle des Tabackbaues, über die Vergütung der Abgaben bei Verlesung in das Ausland und endlich die Strafbestimmungen. Der Antrag der Preussischen Regierung dürfte dem Bundesrath schon in aller nächster Zeit zur Verathung unterbreitet werden.

Der Bundesrath hielt hent Nachmittag 2 Uhr unter dem Vorsitz des Staatsminister Hofmann seine erste Sitzung im neuen Jahre. Neben einigen Gegenständen von geringer Bedeutung gelangten in dieser Sitzung, wie wir hören, namentlich Special Etats für das Jahr 1878/79 zur Verathung.

Die aus Barzin hier eingetroffenen Nachrichten über das Befinden des Fürsten Bismarck lauten befriedigend, so daß von der in den letzten Tagen gemeldeten Erkrankung des Reichskanzlers keine Befürchtungen mehr gehegt werden dürfen.

In hiesigen unterrichteten Kreisen hieß es heute, daß der General v. Tresslow, General-Adjutant des Kaisers und Kommandirender des 9. Armeekorps in Altona zum Nachfolger im Commando des Württembergischen Armeekorps an Stelle des verstorbenen Generals von Schwarztappen bestimmt sei. General v. Tresslow war bekanntlich lange Jahre Chef des Militärkabinetts des Kaisers. Das Commando des 9. Armeekorps dürfte dem General-Lieutenant v. Dbernitz, bisherigen Commandeur der 14. Division in Düsseldorf übertragen werden.

In der Zeit vom 29. Januar und 9. Februar c. werden hier selbst beim Garde-Füsilier-Regiment und beim Kaiser-Franz-Garde-Grenadier-Regiment No. 2, Garde-Landwehr-Übungen stattfinden, sowie zu derselben Zeit zu jedem der hiesigen Garde-Infanterie-Regimenter eine geringe Anzahl von Reservisten zur Uebung einbeordert werden.

Wie wir hören beabsichtigt der Geh. Ober-Reg.-Rath im Staatsministerium Zittelmann in Folge seines körperlichen Leidens, daß ihm schon gezwungen einen längeren Urlaub zu nehmen, einen Antrag auf Pensionirung bei der Staatsregierung zu stellen. Geh. Rath Zittelmann ist erst in diesen Tagen durch Verleihung des Kronen-Ordens II. Klasse eine Anerkennung seiner langjährigen Thätigkeit im Staatsdienst geworden.

Mit dem 1. d. Mts. ist auch der Nachtrag zur Schiffahrts-Polizei und Stoß-Ordnung für den Rhein, welcher am 4. September v. J. von der Rhein-Schiffahrts-Central-Commission verabschiedet worden ist; und die allseitige Zustimmung der Rhein-Ufer-Staaten gefunden hat, in Kraft getreten.

Frankreich.

Paris, 6. Januar. Die am 8. d. M. bevorstehende Eröffnung der Kammern lenkt die Aufmerksamkeit auf die Neubildung ihrer Abtheilungen. Im Abgeordnetenhaus sind wenig Aenderungen voranzulehen. Nur an die Stelle des Vizepräsidenten Leprieux, der zum Unterstaatssecretär im Ministerium des Innern und des Schriftführers Savary, der zum Unterstaatssecretär im Justizministerium berufen ist, werden andere Personen gewählt werden müssen. Im Senat dagegen ist die Wiederwahl des Herzogs von Audiffret-Pasquier mancherlei Schwierigkeiten ausgelegt. Die Republikaner, deren Unzufriedenheit er durch seine Zustimmung zu der vom Ministerium des 16. Mai geforderten Kammerauflösung erregt hatte, sind nach den Rathschlägen, die er dem Marschall während der letzten Reise gegeben hat, mit ihm vollständig ausgeföhnt. Jetzt sind es die Rechten, die ihm zürnen und die ihm wahrscheinlich ihre Stimmen verweigern werden. Zunächst wird dem Abgeordnetenhaus ein Gesetzentwurf zur Verathung vorgelegt werden, dessen Wichtigkeit eine baldige Erledigung desselben äußerst wünschenswerth macht. Er betrifft die im letzten Jahre als eine dringende Nothwendigkeit erkannte Ministerverantwortlichkeit. Das oft verbreitete Gerücht, das Cabinet Dufaure werde die Auflösung des Reichstages verlangen, erweist sich eben so unbegründet als das, es werde die Bewilligung des Gesamtbudgets als Kundgebung des Vertrauens fordern. So lange der Senat nicht Bürgschaften für das Falllassen eines systematischen Widerstandes gegen den nicht mißzuverstehenden Volkswillen bietet, wird das Abgeordnetenhaus sich kaum entschließen, zu entwaffnen. — Der Herzog von Audiffret-Pasquier wird bei Gelegenheit der Hochzeitsfeier des Königs Alphonso sich als außerordentlicher Gesandter der Französischen Republik nach Madrid begeben. — Mathien, Advokat am Appellationshof in Paris und ehemaliger Abgeordneter, ist plötzlich während einer Unterhaltung mit seinen Freunden einem Schlaganfall erlegen. Gleichzeitig meldet man den Tod Leaur de Meunier's. Als Vattallionschef der Infanterie war dieser in der Nacht vom 1. zum 2. Dezember mit der Bewachung und Vertheidigung des Palastes der gesetzgebenden Versammlung betraut gewesen. Als Oberst Espinasse bei ihm erschien und Befehl erteilte, die Thore des Palastes zu öffnen, zerbrach Meunier seinen Degen und warf die Stücke desselben dem Obersten vor die Füße, indem er ausrief: „Ich bin das Opfer einer abhellenlichen Falle, ich zerbreche meinen Degen und nehme meine Entlassung.“ Die Weigerung, sich an dem Staatsstreich zu betheiligen, hat diesem, jetzt im Alter von 74 Jahren gestorbenen Officier ein ehrendes Andenken im Volke gesichert. — Wie vor einigen Wochen in Berlin ist seit Neujahr in Paris die Raucherfrage epidemisch geworden. An allen Ecken und Plätzen, in allen Straßen und Caffees werden Tausende der kleinen lithographirten Karten verkauft, welche in ziemlich mittelmäßiger Zeichnung die Silhouette einer Raucherin zeigen. Mit der Frage nach dieser weitläufig die Frage nach dem Vulgaren, dessen Silhouette aus den Krümmungen und Verzweigungen eines Flusses, welche die Zeichnung dieser Rätchen bilden, herausgesucht werden muß.

Italien.

Rom, 5. Januar. Das Buch des Paters Curci ist ein Ereigniß, wie Rom es seit der Eröffnung der Pforte an der Porta Pia nicht mehr gesehen hat. Das ist nicht eine Privatmeinung, sondern die Ueberzeugung vieler kundiger und dazu frommer Personen, welche die hiesigen Dinge seit Langem sich angesehen und über dieselben nachgedacht haben. Was der Pater sagt von der Abwendung der Europäischen Gesellschaft vom Christenthum, von dem Antheil, den dieselbe an der Leitung der Staatsgeschäfte genommen hat, und von der daraus folgenden Unmöglichkeit, von ihr für die hohe Geistlichkeit dieselben Vorrechte und Güter zurück zu verlangen, die das Mittelalter der Kirche freiwillig geschenkt und absolute Fürsten aus oft nicht sehr kirchlichen Gründen ihr bewahrt haben, — das sind Alles Dinge, die für manche Leute eben darum so schwer zu begreifen sind, weil sie eben auf der flachen Hand liegen. Die Wirkung auf den Gang der sich hier vorbereitenden Ereignisse ist gar nicht abzulehen. „Es ist“, wurde hier bemerkt, „als wenn eine Menge zerstreuter elektrischer Elemente sich mit einem Male in das Buch entladen hätte.“ Was Curci sagt, hat, in mehr oder minder entwickelter Weise, schon längst in den Köpfen eines Theiles des Römischen Clerus und des Cardinal-Collegiums gelbt. Es ist kaum zu denken, daß, namentlich unter den jetzigen, jeder Restauration den Weg verlegenden politischen Verhältnissen, die eifrig gesuchte Lectüre des Buches nicht eine Erleuchtung bilden sollte, die ihren Weg auch ins Conclave finden und den Fanatikern die Erlangung der Dreiviertels Mehrheit für Einen der Ihrigen schwer machen wird. Einstweilen verzehrt sich die von Curci so blutig gezeigte Partei in ohnmächtigem Zorn. Der Bischof von Florenz, gegen den der Pater das große Verbrechen begangen hat, das dort gedruckte Buch nicht seiner Censur zu unterwerfen, ist eigens nach Rom gekommen, um sich Weisungen bezüglich der Maßregelung des Paters zu holen und die Jesuiten selbst blasen in die Flammen seines Zornes

Sie fürchten die Ungnade Pius' für ihre Gesellschaft, und nachdem sie, um diese zu vermeiden, schon den Pater aus ihrem Verbanne entfernt, möchten sie ihn nunmehr auch gen auf den Weg treiben, der zur Excommunication und zum offenen Abfall von der kirchlichen Gemeinschaft führt. Vom Papste selbst aber erfährt man eine sonderbare Notiz. Es scheint, daß der Pater einen Miß in die Chinesische Mauer gemacht hat, auf der man den gefangenen Pausifer eine Welt gemalt hatte, die in Wirklichkeit gar nicht besteht. So heißt es, daß Pius angefangen zu argwöhnen, daß er von Leuten umgeben gewesen ist, die ihn betrogen haben, und daß er von Bedenken wegen seiner bisherigen Haltung befallen worden ist. Er soll sich auch mehr als gewöhnlich mit verschiedenen Cardinälen über manche wichtige Punkte besprochen haben, „um den h. Stuhl von gewissen Verantwortlichkeiten zu befreien, die denselben mit Schuld belasten könnten“. Ein anderer Umstand, der die Herren im Vatikan veranlaßt, in diesen Tagen die Köpfe zusammenzustecken, ist die Ankunft des Herrn Gambetta in Rom. Der Nuncios von Paris ist schon um Auskunft darüber angegangen worden, ob der Genannte hier eine politische Mission erfüllen bezüglich der Haltung Frankreichs gegenüber dem päpstlichen Stuhl, während andererseits die hier vorhandenen französischen Cardinäle den Cardinal Simoni um des Himmels willen gebeten haben, die französische Regierung wegen jener Angelegenheit in keiner Weise zu befehligen, indem jeder Schritt nur mehr böses Blut erzeugen und mehr Unheil stiften als verhüten würde. — Vom Wiener Nuncios sind mittlerweile Berichte über die von Mittelpersonen geführten Verhandlungen mit Rußland eingelaufen. Man will dieselben prüfen und dann zu den entscheidenden Beschritten schreiten.

— 6. Januar. Der Courrier d'Italie und die Nazione geben folgende Details über die Unterhandlungen zwischen Gambetta, dem König und Depretis. Der Courrier behauptet, Gambettas Mission bestehe in einer Anfrage, ob Italien Oesterreich mit der Forderung einer Gebietsveränderung beunruhigen werde, falls England, Oesterreich, Frankreich gemeinschaftlich in Aktion treten. Gambetta habe keine bewaffnete Theilnahme Italiens verlangt, sondern nur die formale Verbindlichkeit, Oesterreich zu beruhigen. Als Gegenleistung garantire Frankreich die Integrität Italiens auf der Basis des 1870er Verhältnisses. Depretis habe geantwortet, Italien verlosse die Neutralität keineswegs und verzichte auf jeden Vortheil aus der Orientfrage. Nazione sagt, der Gegenstand der Unterhandlung Gambettas mit dem König sei nicht gerade die Anbahnung neuer Bündnisse gewesen, sondern nur persönlicher Gedankenaustausch über die bedeutendsten Tagesfragen. Dennoch seien Versicherungen über künftige Beziehungen Italiens zu Frankreich gewechselt worden. In der Kirchenpolitik molle der König wie bisher jede Suprematie kirchlicher Gewalt verhindern, aber ohne Gewaltmittel. Jeder kirchliche Fanatismus sei ohnmächtig ohne die Hilfe der kirchlichen Mächte, welche Europa bei gutem Willen leicht verhindern könne. Gambetta antwortete, Frankreich habe sich zur Republik bekehrt, weil es keinen liberalen König gefunden, der wie Victor Emanuel Vaterland und Freiheit gleich liebe. Die Sympathien Frankreichs für Italien lebten hauptsächlich in den Republikanern. Französische Republikaner würden nie in Italien gegen das Königthum Propaganda machen. Nach der Nazione telegraphirte Gambetta das Gespräch sofort nach Paris. Wie „Fanfulla“ erfährt, ließ Depretis in Wien und Berlin Erklärungen abgeben Deutschland über Gambettas Reise zu beruhigen. Italien halte fest am Dreikaiserbunde. Gambettas Anwesenheit habe die Lage nicht verändert. Der Kriegsminister berief die Reserveoffiziere der Artillerie ein. — Lamarmora's Begräbniß findet Montag Nachmittag 3 Uhr statt. Die Leiche wird nach Viella überführt. Eine Nationalabstribution für ein Denkmal wurde eröffnet.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 8. Januar. Der Kaiser nahm gestern den Vortrag des Chefs des Civil-Cabinetts, Wirklichen Geheimen Raths von Wilnowski, entgegen und empfing den zum Director der Kriegsakademie ernannten General-Major von Platow. — Der „Magdb. Zig“ geht die Aenderung zu, daß der Oberkirchenrath in diesem Monat jedenfalls über die hochbach'sche Sache sich schlüssig machen werde. Wie lange noch, die Dr. Herrmann'sche Angelegenheit in der Schwebe bleiben mag, entziehe sich der Kenntniß Aller; man wisse nur, daß Präsident Herrmann bisher entschlossen blieb, sein Entlassungsgesuch nicht zurückzunehmen. — Der auf der Hauptversammlung Deutscher Apotheker gefaßte Beschluß wegen Annahme der Realconcession bei Regelung des Apothekenwesens und der diesen Grundsatz enthaltende Entwurf ist nebst einer zusammenfassenden Denkschrift dem Reichskanzler zugestellt worden. Der Bundesrath hat sich — wie die „Köln. Ztg.“ hervorhebt — noch für keinen der beiden vorgelegten Entwürfe entschieden; doch bleibt Preußen bei der Personalconcession, während die Mehrzahl der großen Regierungen dem Entwurf des Kanzleramtes beitrifft. — Der Minister des Innern hat den Regierungen Summen zur Verstärkung des Fonds überwiesen, aus welchem hülfsbedürftige ehemalige Krieger aus den Jahren 1806 bis 1810 unterstützt werden, sodas eine Erhöhung der Monatszuschüsse eintreten kann. — Im Interesse der notwendigen Gleichmäßigkeit hat die Normal-Eichungs-Commission des Deutschen Reichs in seiner letzten Sitzung beschlossen, eine gemeinsame Anweisung für die periodischen Revisionen der Maße und Gewichte aufzustellen, während bisher eine solche, wenn auch nach gewissen gegebenen und nicht zu ändernden Grundlagen, verschiedentlich abgefaßt war und in Preußen diese Anweisung den Provinzial-Eichungsstellen obgelegen hat. Fortan aber wird im ganzen Reichsgebiete bei den Revisionen ein gleicher Maßstab angelegt werden können. — Dem Vernehmen der „Allgem. Zeitung“ zufolge steht die Beilegung der Differenzen mit Nicaragua in Aussicht. — Die Hanssammlungen für das Niederwalddenkmal sind am 31. Dezember geschlossen und gegenwärtig ist man mit einer Zusammenstellung der Resultate beschäftigt.

Beilage zu No. 8. des Memeler Dampfboots. „Memeler und Grenz-Zeitung.“

Donnerstag, den 10. Januar 1878.

Ueber das Fischereiwesen in Ost- und Westpreußen.

Von A. B. Odt-Übing.

Berfolgen wir die Geschichte des Menschengeschlechtes bis in das graue Alterthum, so finden wir, daß die Fische schon frühe ein Hauptnahrungsmittel der verschiedensten Völker bildeten.

Wir wissen es, daß speciell unsere Altvorderen in den wasserreichen Provinzen Ost- und Westpreußen, welche noch jetzt eine Wasserfläche von 192 998,25 Hectaren aufzuweisen haben, von Fischerei und Jagd vorzugsweise lebten.

Man brauchte ja nur zuzugreifen, denn äußerst lohnend war ein Streifzug auf festes Wild durch die unbedurchdringlichen Wälder und unglaublich groß der Fischreichtum in den unabsehbaren Seen.

Damals gab es gewiß noch viele sonnige Fluß-, See- und Hauser, mehrere Morgen ja Hufen groß, die in Jahrzehnten von keinem Fischerhahn besahren wurden, die vielleicht ohne Lebensgefahr garnicht zu erreichen waren. Dort fanden die verschiedenen Fischspecien vorzügliche Brutplätze und ihre Nachkommenschaft geschützte Schlupfwinkel gegen die Nachstellungen ihrer zahlreicheren Feinde. Was Wunder, daß die Zahl der Fische sich nicht verminderte, besonders wenn man bedenkt, daß die Vermehrung derselben an's Unglaubliche grenzt, denn bei einem einzigen Heringe wurden z. B. 40,000, bei einem Karpfen 20,000, beim Stör und Rablian sogar mehrere Millionen Eier gezählt.

Im Laufe der Jahrhunderte ist manches anders geworden. Viele Seen und Sümpfe trockneten nach dem allmählichen Verschwinden der Wälder von selbst aus, viele wurden durch Menschenhand ganz oder theilweise trocken gelegt. Mit Getreide und anderen Producten, wie sie die civilisirte Welt bedarf und zu erzeugen weiß, beladene Dampfschiffe durchkreuzten die fließenden und stehenden Gewässer. Lange Holzflöße lagerten an den mit Rohr, Vinsen und Schilf bewachsenen Ufern der größeren Ströme, wo sonst die bequemen Brutstätten vieler Hundert Fische waren. Ja, selbst die kleineren Flüsse, Bäche und Teiche wurden den ganzen Sommer von störenden Viehherden durchwatet. Der Consum stieg um das zehnfache und mehrfache, das änderte die Sache!

Der Fischreichtum nahm von Jahr zu Jahr bedenklich ab. Der Fischer, an welchen immer mehr gesteigerte Anforderungen gestellt wurden, nahm, was er bekommen konnte, um den möglichst größten Nutzen für den Augenblick zu erzielen, ganz unbesorgt um die Zukunft. Was er nicht auf dem Markte verwerthen konnte, benutzte er als Futter für die Schweine, Hühner, Enten, Gänse u. c. Es war dieses schlechte Futter, da bekanntlich das Fleisch sämmtlicher Thiere nach derartiger Mastung fast ungenießbar ist, aber auch eine unkluge Handlungsweise, die uns vorkommt, wie die eines Geflügelzüchters, welcher seinen Hund mit jungen Enten und Gänsen großziehen wollte. Vernünftige Fischer handelten sicherlich anders, sie aber wurden nutzlos durch das Verhalten der großen Mehrzahl.

Bei dieser mißlichen Sachlage konnte der Staat unmöglich gleichgültig die bedeutenden Verluste, wie sie im Fischfang und Fischhandel in volkwirtschaftlicher Beziehung liegen, mehr und mehr schwinden sehen. Das landwirtschaftliche Ministerium erließ in der wohlwollendsten Absicht Rescripte über Rescripte, die oft aber nur von localer Bedeutung waren, so daß in den verschiedenen Staatsgebieten ganz abweichende Bestimmungen Geltung hatten, und es nothwendig wurde, im vergangenen Monate eine Versammlung von Bevollmächtigten unter Vorsitz des Ministerialdirector Marcard in Berlin abzuhalten, welche die Aufgabe hatte, über die Herbeiführung übereinstimmender Maßregeln in Norddeutschland zum Schutz und zur Hebung der Fischerei zu berathen. Die Verhandlungen haben am 4. Dezember ihren Abschluß gefunden, und ist man in allen wesentlichen Punkten den Vorschriften des in Preußen mittlerweile in Kraft getretenen Fischereigesetzes beigetreten.

Der Gesetzgeber hat auch mit diesem Gesetze unzweifelhaft das Wohl der zunächst Betheiligten im Auge gehabt, aber — ob nicht hier und da vielleicht doch drückende Beschränkungen, namentlich für die Besitzer größerer Gewässer vorkommen, das ist eine andere Frage. Anderen Gewerbetreibenden zieht man solche enge Schranken selten. Der Landwirth würde sich sehr wundern, wenn man ihm die Zeit bestimmen wollte, wann er zu säen und zu ernten habe, oder wenn man ihm verbieten würde, seine Kälber zu schlachten, um nicht die Vermehrung des Rindviehs zu beeinträchtigen. Die Ackerflüche ist das Erwerbsefeld des Landwirths, die Wasserfläche die des Fischers.

Zieht man außerdem in Betracht, daß jede Neuerung ihre Feinde hat bei gewöhnlichen Alltagsmenschen, daß der eigentliche Werth des neuen Fischereigesetzes nur darin liegen kann, daß die sicheren Früchte nach Jahren zu Tage treten, was dem Ungebildeten allerdings unverständlich bleibt, so ist es erklärlich, daß das Gesetz nicht mit besonderer Sympathie in manchen Gegenden unserer Provinz aufgenommen wurde. Die Aufsichtsbeamten haben strenge Strafen verhängen müssen, um ihm Geltung zu verschaffen. Am Frischen Haff ließen sich dortige Fischer sogar zu offenbaren Widersehtlichkeiten verleiten; der Fischmeister wurde arg gemißhandelt, und die Folge davon ist natürlich exemplarische Bestrafung der Excedenten gewesen.

Mit Gewaltthaten richtet man in einem Lande, in welchem gesetzliche Zustände herrschen, nichts aus.

Die Frage, welcher wir heute näher zu treten beabsichtigen, ist nun die: Wie haben sich Fischer und Besizer von Fischereigerechtigungen bei der gegenwärtigen Lage der Dinge zu verhalten? Sollen sie die Hände in den Schoß legen und alles ruhig über sich ergehen lassen, was auch kommen mag? Wir meinen entschieden nicht! Die Interessenten sind sich selbst schuldig, zunächst „Freie Lokal-Fischereivereine“ zu bilden.

Man entgegne uns nicht: Wir haben ja einen Deutschen und einen Provinzial-Fischereiverein, und außerdem ist die Regierung eifrig bemüht, allenthalben Fischereigenossenschaften im Sinne des Gesetzes zu errichten.“ Wir sind weit davon entfernt, die Verdienste obiger Vereine auch nur im Mindesten schmälern zu wollen. Im Gegentheil! der heilsame, erfolgreiche Einfluß derselben auf die gesetzgebenden Factoren ist hinreichend bekannt. Ebenso wenig wollen wir die unsterblichen Verdienste dieser Corporationen auf dem Gebiete der künstlichen Fischzucht unerwähnt lassen. Es sind durch ihre Bestrebungen in kurzer Zeit in unserer Provinz allein Fischzuchtanstalten zu Dillau bei Danzig, zu Schönthal bei Dt. Krone und zu Ludwigsort bei Königsberg entstanden. Gegen 800,000 Laich- und mehr als 200,000 embryonirte Forelleneier wurden durch jene Vermittelung auf Staatskosten an den verschiedensten Stellen zur neuen Bevölkerung der Gewässer ausgesetzt. Durch den unermüdblichen Eifer für die große Sache wird es dem Vorstandsmitgliede des Provinzialvereins, Herrn Professor Kupffer, bald gelingen, ganz ausgestorbene, rentable Arten wieder in den heimischen Gewässern einzubürgern. Aber — für unsere Verursacher fällt selbst bei diesem günstigen Resultate wenig ab.

Haben doch längst die Genossen der kleinsten Handwerke sich zusammengesetzt, um ihre Sonderinteressen anderen Zünften gegenüber hochzuhalten. Wie viel mehr ist dazu eine numerisch große Zunft aufgefördert, die so enorme Summen im jährlichen Volkshaushaltsetat umzusetzen berufen ist.

In diesen freien Localvereinen würde geselliges Leben gepflegt, die schwächeren Vereinskräfte durch belehrende Vorträge über die bedeutendsten Tagesereignisse und in's Besondere über den Stand der Fischereianglegenheiten und Fischereigesetze belehrt werden können. Man würde, da es seit Herausgabe der „Deutschen Fischerei-Zeitung für See- und Binnenfischerei, Fischzucht, Fischbereitung und Fischhandel, Angelsport und Aquarienkunde“ in Stettin an einem geeigneten Vereinsorgane durchaus nicht fehlt, auch erfahren, wie es in den entfernteren Gegenden um das Metier bestellt ist. Der Vorstand würde den Vereinsmitgliedern die billigsten Bezugsquellen für Fischereigeräthe und „Material aller Art“ erschließen können. Gegen das Gewerbe unnötig drückende Bestimmungen läßt sich in corpore mehr aussprechen, als es der Einzelne vermag, denn: „Nur Einigkeit macht stark.“

Die Einnahme von Sofia.

Ein officielles Telegramm des Großfürsten Nikolaus an den Kaiser Alexander meldet: „Am 3. d. nahmen unsere Truppen nach einem unbedeutenden Scharmügel bei Wratshewowo (ober Radzime, etwa 8 Km. westlich von Sofia), welches uns nur 24 Soldaten kostete, die Stadt Sofia ein.“ Es war zu erwarten, daß General Gurko mit Rücksicht auf den vielleicht demnächst abzuschließenden Waffenstillstand sein Bestes thun würde, um den Status quo noch dicht vor Thoreschluß nach Thunlichkeit zu erweitern. Am 31. d. hatte seine gegen früher anscheinend sehr verstärkte Truppe südlich vom Balkan bei der Straßentkreuzung von Tschaklofen ein äußerst blutiges Gefecht mit der türkischen Besatzung von Kamari bestanden, bei dem 700 Russen außer Gefecht gesetzt wurden. Am 2. d. aber sollen sich Schalik und Vaker Pascha mit dem Reste der türkischen Besatzung von Kamari nach Slatica durchgeschlagen haben. Ein amtliches Telegramm aus dem russischen Hauptquartier zu Bogot vom 3. d. berichtet über diesen Tag, wie folgt: „General Gurko telegraphirt aus Tschaklofen vom 2. Januar, Vormittags 11 Uhr, daß, während ein Theil der russischen Truppen die von den Türken verlassenen Stellungen besetzte und der andere den Feind zu verfolgen begann, ein heftiger Kampf bei Bugarow stattfand, wo das Detachement des Generals Weliaminow, bestehend aus einer Brigade mit 6 Geschützen, einer kausalfischen Kolonnenbrigade und 5 Pataillonen Infanterie, stand. Diese Abtheilung war in der Richtung nach Sofia aufgestellt und wurde so von türkischen Truppen, welche, in der Stärke von 12 Labors mit Cavallerie und 8 Geschützen, von Sofia her herangerückt waren, angegriffen und von drei Seiten eingeschlossen. Der Angriff der Türken erfolgte mit großer Festigkeit, die erste Brigade der 3. Division ließ den Feind bis auf 50 Schritt Entfernung herankommen, gab dann eine Salve auf ihn ab und ging zu einem Angriff mit dem Bagonett über. Nach einem blutigen Handgemenge, bei welchem die Unrigen eine Fahne eroberten, wurden die Türken zurückgeworfen. Dieselben ergriffen, unter Zurücklassung von über 1000 Todten, von den russischen Truppen verfolgt, die Flucht. Der Verlust der Russen beträgt ungefähr 200 Todte und Verwundete. Dieses glänzende Gefecht verdient besondere Beachtung, da General Weliaminow, obwohl er in eine sehr kritische Lage versetzt war, die Türken schlug, ohne Verstärkungen zu verlangen, und es dadurch ermöglichte, daß die übrigen Truppen ihre Aufgabe ungestört ausführen konnten. Die von den

Unrigen eroberten Trophäen bei der Besetzung von Arablonal und Tschaklofen sind noch nicht festgestellt. Bei der Besetzung von Schandornik fielen zehn von den Türken zurückgelassene Stahlgeschütze in unsere Hände. Am 2. d. beabsichtigte General Gurko gegen Sofia vorzurücken, bis jetzt ist jedoch noch keine Nachricht hier eingetroffen. Ueber das Detachement des Generals Danville, welches Schandornik über Babagora umgehen mußte, sind folgende Nachrichten hier eingegangen: In der Nacht vom 28. zum 29. v. M. hatte das Detachement stark zu leiden durch ein heftiges Schneegestöber bei 15 Gr. Kälte in einer Höhe von 5600 Fuß. Vier Geschütze wurden von dem Schnee gänzlich überschüttet und erst am dritten Tage durch Bulgaren unter der Aufsicht des Arztes Zaregradsky, welcher von den Türken zu uns übergetreten war, herausgegraben. 10 Officiere und 810 Soldaten sind in Folge der Kälte erkrankt, 53 Soldaten gänzlich erfroren. Ungeachtet dieser schrecklichen Lage hielt sich General Danville heldenmüthig.“

Vielleicht wird in dem russischen Berichte irrthümlich angegeben, daß die den General Weliaminow angreifenden Türken von Sofia gekommen seien und es ist darunter wohl eher das bulgarische Corps zu verstehen. Dieses wird in türkischen Berichten nur auf 6 Bataillone mit 4 Kanonen, die Feindesmacht, durch die es sich hindurchschlug, dagegen auf 30 Bataillone mit 2 Batterien angegeben. Vaker, unterthätig vom Obersten Alir, soll bis gegen Mittag alle Versuche der Russen, seine Stellungen zu stürmen, zurückgewiesen und alsdann mit einem Verluste von 600 Mann seinen Durchbruch derart bewerkstelligt haben, daß er Nachmittags um 5 Uhr in Slatica eintraf. Die Türken glaubten damals, daß General Gurko versuchen werde, über Schiman oder Samalou in das Thal der Topolnitsa hinabzusteigen. Anstatt dessen aber hat er sich gegen Sofia gewandt, welches er ohnehin nicht unmaschirt hinter seinem Rücken liegen lassen durfte. Am 3. d. wurde Kalowitza von den Russen besetzt und ihre Cavallerie streifte bereits bis zum Isler. In Sofia aber herrschte eine furchtbare Panik. Die offene, nur von einer verfallenen Ringmauer umgebene Stadt war schon in den letzten Tagen des Dezember gänzlich von allen Truppen entblößt worden. Anstatt dessen aber lagerten nach den Auslagen englischer Aerzte gegen 7000 Verwundete und gegen 3000 Flüchtlinge theils in den Straßen, theils in den offen stehenden Häusern. Nur mit Rücksicht auf diese hatten die abziehenden Truppen von ihrem Vorhaben, die Stadt in Brand zu stecken, Abstand genommen. Wenn aber auch die Häuser auf diese Weise unversehrt blieben, so wurde doch von der zur Hälfte aus Bulgaren bestehenden Bevölkerung sehr viel geplündert. Wohlthätig die bisherige Besatzung von Sofia zurückgezogen hat, ist nicht bekannt. Daß sie sich vollständig nach Osten hin durchgeschlagen haben sollte, ist kaum anzunehmen, und so dürfte sie denn entweder als gänzlich abgetrennt vom Kriegsschauplatz oder aber zu einem großen Umwege genöthigt zu betrachten sein. Ein militärischer Werth ist der Einnahme von Sofia nur in so fern beizumessen, als dadurch der Keil, der die östlichen und westlichen Streitkräfte der Türkei trennt, um ein gutes Stück weiter vorwärts getrieben wird und als das bulgarische Corps damit in den Besitz verhältnißmäßig guter Winterquartiere gelangt. Bei weitem höher aber ist der moralische Eindruck anzuschlagen. Sofia, von den Bulgaren Triaditsa genannt, das einstige Ulpia Sardica oder Serdica, ist zwar augenblicklich nur die Hauptstadt eines Sandhschats und Oberbulgarlens, galt aber ehemals als der Vorort der ganzen Bulgarei. Im Jahre 344 wurde dort ein berühmtes Concil abgehalten, späterhin wurde die Stadt von Kaiser Justinian neu aufgebaut, im Jahre 809 von den Bulgaren erobert, die sie Triaditsa nannten, ein Name, den die Kreuzfahrer in Stralig oder Sirizig verkehrten und im Jahre 1382 fiel sie in die Hände der Türken. Von da ab datirt ihr Verfall. Trotz der paradiesischen Lage auf einer prachtvollen Höhebene dicht an einem Nebenflusse des Isler zählt sie heute nur noch 24,000 Einwohner, zur Hälfte Osmanen. In den letzten Monaten war sie vielfach das Hauptquartier derjenigen Paschas, welche die Veruche zum Entsatze Plewnas ausführen sollten. Trotzdem aber ist wenig für ihre Reinlichkeit geschehen; gewaltige Düngerhaufen füllen allenthalben die großen Plätze und die schon seit längerer Zeit theilweise von ihren Bewohnern verlassenen Häuser gehen einem schnellen Verfall entgegen. Noch ist zu bemerken, daß die Russen, um aus dem Thal des Isler in jenes der Maritza zu gelangen, zwei fahrbare Gebirgsstraßen zur Verfügung haben, von denen die eine über Schiman und durch die berühmte Trajanspforte, die andere aber südlich davon über Samolou nach Tatar Vafarschik führt.

Ein Familiendrama.

Erzählung von Levin Schücking.

(Fortsetzung.)

„O, welch ein Unglück ist dies für mich, welch ein Unglück!“ jammerte sie, „o, daß mir auch das nicht erspart werden sollte — auch das nicht —, daß es so kommen mußte, das bringt mir den Tod, Welsen!“

„Was Sie für ein Unglück darin sehen, das weiß ich doch wahrhaftig nicht,“ rief Welsen scharf und bitter dazwischen.

„Und das nennen Sie kein Unglück für mich, daß Sie nun gehen werden, um nicht wiederzukehren, und ich mich nun daren finden soll, irgend einem Geliebten von jungen Menschen, den mir Ihr Geheimrath

statt Ihrer senden wird, mich anzuvertrauen — einem jungen Doktor, der mir fremd und unausstehlich ist, der von meiner zarten Natur nichts weiß, nichts kennt von meinen Leiden, zu dem ich auch gar nicht reden mag . . .“

„Nun wahrhaftig,“ rief Belsen bitter, „von Ihrer wahren Natur habe ich auch nicht viel gekannt, sonst hätte ich mich gehütet, so offen und redlich mit Ihnen zu reden.“

„Quälen Sie mich mit Ihren Bosheiten nicht, Belsen — quälen Sie mich nicht, denn Sie sehen ja, daß die Sache mein Tod ist. Wenn ich Sie nun noch als meinen Arzt verlieren soll . . . o, mein Gott, muß es denn sein, Belsen!“

„Ich habe Ihnen nichts davon gesagt, daß ich jetzt ohne Weiteres Ihre Behandlung aufgeben würde; sie gehört zu den Berufspflichten, die ich übernommen habe, und hat mit meinen Herzensangelegenheiten nichts zu thun.“

Frau Karlstein athmete tief auf.

„Das ist edel von Ihnen, Belsen; ich danke Ihnen dafür, ich danke Ihnen — o, damit fällt mir ein Stein von der Brust! Und Sie werden mir auch niemals von dieser unvernünftigen Idee mehr sprechen, Sie werden sich Marie aus den Kopf schlagen und einsehen, daß ich als redliche Frau ja gar nicht anders reden konnte, als ich geredet habe? Sie werden . . .“

„Bitte, lassen wir dies Thema fallen,“ unterbrach Belsen sie. „Ich werde nichts einsehen, als daß ich Ihr Arzt bin und Sie nicht anfragen darf. Ich werde wie gewöhnlich morgen in den Abendstunden wieder kommen. Für heute habe ich Ihnen nichts vorzuschreiben als daß Sie sich von Fräulein Klotilde ein Brausepulver geben lassen! Adieu!“

Er machte eine flüchtige Verbeugung und ging.

Belsen ging, auf's Tiefste durch die eben erlebte Scene zerschmettert. Er war nicht im Stande, sich zu dem nächsten Patienten zu begeben, den er nun zu besuchen hatte — er mußte Beruhigung für den Sturm in seinem Innern suchen; er wandte sich dem nahen großen Plaze zu, der die Kathedrale der Stadt umgab und, mit dicht belaubten alten Linden bepflanzt, Kühle, Stille und Schatten gewährte. Hier ging er zwischen den einsamen Baumreihen auf und ab, die Hände auf dem Rücken, die Blicke zu Boden gesenkt, mit der tiefen innerlichen Empörung ringend, von der er erfüllt war. In der That war es eine furchtbar schmerzliche Erfahrung, die er gemacht hatte. Der Realismus des Lebens, den er nicht gekannt, der trotz Allem, was er in seinem jungen Leben durchgemacht, erfahren und gelitten, ihm innerlich doch fremd, schattenhaft und unwesentlich geblieben; dieser Realismus war wie ein böses Thier ihm an den Hals gesprungen und hatte ihn niedergeworfen in den Staub! Es war ihm zu Muthe, wie einem Menschen, der sich ein freier Mann gewöhnt hat, und dem man sagt, Du bist mein Sklave! So warfen die Lebensverhältnisse, an die Frau Karlstein ihn so schonungslos erinnert hatte, Sklavensesseln um ihn. Weil er armer Leute Kind, weil er ehrlich ihren Lebensunterhalt verdienender Menschen Blutsverwandter war, sollte keine Stellung, die er selbst durch Fleiß, Talent und unermüdete Anstrengung und Ausdauer sich im Leben erringen konnte, ihm nützen; der Baum mochte so hoch und groß werden wie er wollte, in freie und reine Lüfte aufsteigen, — die Wurzeln, mit denen er in einem dunklen Erdreich festhaftete, rissen nie, wurden ihm nie vergeben, sie bestimmten über sein ganzes Dasein! Die Kaste, zu der Marie gehörte, diese Kaste der hochmüthigen reichen Kaufmannsgilde, nahm ihn nicht auf; er war Marien nicht ebenbürtig, gegen diese Thatsache gab es kein Anknüpfen und wenn sein Herz darüber brach — es war einmal nicht anders!

Er hatte von solchen Thatsachen der gesellschaftlichen Verhältnisse wirklich keine Ahnung gehabt. Bisher hatten die Menschen ihm im großen Ganzen nur Güte und Wohlwollen gezeigt — so viel Güte und Wohlwollen, daß er ihnen ja fast seine ganze heutige Lage verdankte; denn seine, früh Wittwe gewordene Mutter hatte seinen leidenschaftlichen Drang zu studiren nicht befriedigen können — aber die Güte der Verwandten hatte zusammen so viel aufgebracht, daß es reichte, verbunden mit dem, was das Wohlwollen seiner Lehrer gethan, um ihm Stipendien und Unterstützungen zu verschaffen. Von der Welt kannte er im Grunde sehr wenig, außer der kranken Welt, deren Behandlung er sein Leben gewidmet hatte; und die kranke Welt ist meist sanft und weich und gegen den Arzt wenigstens zeigt sie mehr Ergebenheit und Demuth, Nachgiebigkeit und Gemüth als Stolz und Hochmuth. Vor dem Arzt giebt es keine Stände, keine Kasten, vor ihm sind Alle gleich, der Fürst wie der Handwerker; und in der Krankenstube ist der Arzt König.

So kam es, daß sich Adolf Belsen von der furchtbar unverhüllten schroffen Abweisung, welche ihm von

einer seiner Kranken geworden, die freilich durch ihr Leiden nicht sanft und demüthig geworden, sondern gereizt, heftig, argwöhnisch und für ihre Umgebung oft schwer erträglich, daß er sich von dieser Abweisung wie von einem Schlag getroffen fühlte, auf den er nicht vorbereitet war, der ihm in seiner Grausamkeit fast die Besinnung und die Fassung raubte. Alle seine Gedanken waren in einem Aufruhr, der gar nicht mehr die vernünftige Ueberlegung zuließ, wie doch am Ende aus Frau Karlstein nur die egoistische und verschrobene Auffassung einer Frau gesprochen, welche aus der Thatsache, daß sie leidend war, das Recht Andere zu quälen herleitete; daß damit seiner Leidenschaft für Marie nicht das Endurtheil gesprochen sei; daß ein Mann sich nicht abschrecken lasse und sich nicht wie unter etwas Unwiderstehlichem beuge, wenn ein erster Mißerfolg ihn treffe — er schlich in einem ganz unbeschreiblichen Zustande von Fassungslosigkeit im Schatten der hohen Kirchenmauer auf und nieder.

(Fortsetzung folgt.)

Provinzielles.

Aus der Provinz, 9. Januar. Die Ostpreussische Südbahn hat das Jahr mit eben so günstigen Einnahmen beschlossen, wie sie sie während seines ganzen Verlaufes aufzuweisen hatte, denn die Dezember-Einnahme zeigt wiederum ein bedeutendes Plus und zwar in Höhe von 184,133 Mk., ein Plus, „das über die durchschnittliche Monats-Mehreinnahme des Jahres noch wesentlich hinausgeht, so daß die Mehreinnahme des Jahres 1877 bei der Ostpreussischen Südbahn mehr als 1 3/4 Millionen Mark beträgt. Es steigert sich dieselbe nämlich durch die hinzutretenden 184,133 Mk. auf 1,786,378 Mk., mithin auf eine Ziffer von rot. 40 pCt. der im Jahre 1876 überhaupt erzielten Einnahmen. Angeseht dieser Zahlen wird man es als ziemlich sicher ansehen können, bemerkt der „V. V.-G.“, daß abgesehen von der Zahlung des 1877er Coupons der Stammprioritäten eine Abschlagszahlung auf die rückständigen Coupons in Höhe von circa 7 pCt. wird erfolgen können.

Insterburg, 7. Januar. Der „Pr. L. B.“ schreibt man: Wir nahmen heute Gelegenheit uns das Naturwunder des Herrn Hotelbesitzer Günther zu besehen und müssen in der That bekennen, daß hier, ob es nun ein natürlicher Holzanswuchs, oder eine durch äußerliche Einflüsse entstandene Bildung ist, immer eine Abnormität vorliegt. Die ganze Figur im Innern des hohen Baumstammes einer Ulme, der nebenbei bemerkt, an keiner andern Stelle in seiner Höhlung irgend welche Vorsätze zeigt, bildet die deutlich erkennbare Gestalt eines Kindes im Alter von circa 3/4 Jahren. Der Kopf, welcher in seinem dem Stamme zugehörigen Theile hoch ist, läßt in voller Deutlichkeit die Kranzhaare, die Pfeilhaare, die Lambdanaare und auch vermischt die Schuppenhaare erkennen; ferner ist ein Abdruck der rechten Ohrmuschel ersichtlich, sowie Konturen des Nasenbeines. In voller Deutlichkeit tritt die linke Schulter mit dem herabhängenden linken Arm hervor, von welchem die Hand, die am Schambeine herabhängt, in unverkennbarer Deutlichkeit die Mittelhandknochenbildung hervortreten läßt. Die Brust tritt hervor, während der Bauch in seiner Form den Mangel sämtlicher Weichteile zeigt, also vollständig eingestülpt ist. Der rechte Arm in seiner Bildung sieht aus, als wenn er im Schultergelenk aus der Pfanne gewichen ist; er verläuft in seinem untern Theile nach der Brust, auf welcher weitere Spuren von ihm nicht erkennbar sind. Die Bildung der rechten untern Extremität ist bis zum Fuße gänzlich normal; das linke Bein liegt mit seinem Unterschenkel im Kreuz mit dem rechten. Die ganze Figur ist, soweit kleine Messerproben ergeben haben, holzartig. Ueber die eventuelle Entstehungsart dieses Gebildes sind die Meinungen so getheilt, daß wir als Laie uns jedes Urtheils enthalten. Vielleicht gestattet Herr Günther eine nähere Untersuchung durch Zerschneiden der Form; denn dadurch allein ist es nur möglich zum positiven Resultat zu kommen. Vorher halten wir jede Behauptung, sowie auch jede ironische Auslassung, wie die des „Nemeler Dampfboots“, wie weit Insterburg von Dietrichswalde liegt, für mindestens voreilig. Noch können wir hinzufügen, daß Herrn Günther von einem Reisenden gestern für das Stück 300 Mark geboten sind, wofür derselbe es jedoch nicht abließ. Herr Photograph Siebke hat die Bildung photographisch abgenommen und sind Photographien, 50 Pf. pro Stück, bei ihm und Herrn Günther zu haben.

Königsberg, 7. Januar. Im Theater wurde in jüngster Zeit wieder vorzugsweise die Oper cultivirt. Die Ausspannung aller Mitarbeiter des großen zur Oper gehörigen Apparates ist eine so starke, daß das Theaterorchester nicht im Stande ist, bei den Sonntags-Nachmittags-Vorstellungen zu functioniren und ist für diese Vorstellungen die Königsberger Concerti-Kapelle engagirt. — Von Opern, die unter der Direction Stägemann noch nicht über die Bretter gegangen waren, kam kürzlich Ruber's „Teufels Antheil“ zur Aufführung. Der Stern des Abends war Herr Stolzeberg als Rafael, während der eigentliche Träger der Handlung, Carlo Broschi, in Fr. Wiewiorowska nur nach einer Seite hin eine genügende Vertreterin fand. Wir haben

die Partie unter der früheren Direction bedeutend besser gesehen und gehört, so noch vor wenigen Jahren durch Fräul. Greil, den anmuthigen Liebling unsres Publikums. Die übrigen Partien waren recht gut besetzt und die ganze Oper erwarb viel Beifall; doch will das letztere an sich nicht viel sagen, denn Beifall findet jetzt im Theater Alles. Sehr begierig sind wir auf den Erfolg, den das Lustspiel „die Namensvertenn“ von Stägemann, einem Bruder unsres Directors hier erringen wird. Das Schicksal dieses Lustspiels ist zugleich ein Beleg für die wunderbare Leitung der Hoftheaterintendanten in Berlin. Das Lustspiel wurde vom Wallner-Theater abgelehnt, vom Hoftheater aber freundlichst angenommen und aufgeführt. Publikum und Kritik haben ein gradezu vernichtendes Urtheil abgegeben und der Vorfall giebt der neuesten Nummer des Berliner „All.“ zu dem Rath an Excellenz von Hülsen Veranlassung, er möge alle Stücke, die von den betreffenden Richtern für brauchbar erklärt werden lauber abschreiben lassen, zusammenrollen, mit Bindfaden umwickeln und dann recht behusam verbrennen, damit nur ja nichts übrig bleibe. — Heute wird „Teufels Antheil“ wiederholt. — Gestern Abend kam der „Waffenknecht von Worms“ und Nachmittags der „Rattenfänger von Hameln“, ersterer vor gutbesetztem, letzterer vor mäßig besetztem Hause zur Aufführung. Der Rattenfänger wird nun wohl definitiv bei Seite gelegt werden. — Gestern fand in der Bürgerressource ein Concert des jugendlichen Pianisten Spicker aus Elbing statt, welcher dabei von Herrn D. Löwenthal und Dilletanten unterstützt wurde. —

Elbing, 6. Januar. Der Polizeibehörde in Berlin ist die Mittheilung zugegangen, daß von hier ein Postangestellter, nachdem er 25,000 Rubel unterzogen, flüchtig geworden sei. Man vermutet, daß sich derselbe nach Hamburg gewandt hat.

A. Elbing, 8. Januar. Der Gesundheitszustand ist bei uns leider noch immer ein so bedeutend ungünstiger, daß viele Familien des bösen Keuchstusens wegen und der schlimmen Mätern, des gefährlichen Scharlachs wegen wochenlang Quarantaine halten müssen. Das städtische Krankenhaus zählt alt. Dezember freilich nur 35 männliche und weibliche Personen, dagegen hatten sich verschiedene besser situierte Kranke im Diaconissenhause einlogirt. Diese Art Anstalten sind hier in der ganzen Gegend die wohlthätigsten und wird bei uns selbst von verheiratheten Personen frequentirt. — Wir haben in jedem Jahre über Pfländerung der Wälder, überhaupt aller Baumanlagen bitter zu klagen gehabt, da diese schon vor Baldianus nie sicher sind, sobald aber die Kälte eintritt, geht's scharf über sie her. Holzdiebe schlugen einen Förster mit den eigenen Waffen derartig, daß er auf der Stelle liegen blieb, und nur zufällig noch lebend durch Spaziergänger aufgefunden wurde. An Genesung ist kaum zu denken. Die Diebe, welche von ihm wohl gekannt wurden, müssen wohl geglaubt haben, daß er überhaupt tobt sei. — Daß unser Getreidehandel lange nicht mehr der ist, der er war, sondern unsere Haupthandelsartikel längst andere geworden sind, ergiebt eine Uebersicht von der hiesigen Kaufmannschaft über die Waarenbestände am Schlusse des vergangenen Jahres. Es lagerten hier am Orte: Weizen 505 Tonnen, Weizenmehl 140,000 Kgr., Roggen 269 Tonnen, Roggenmehl 75,000 Kgr., Gerste 108 Tonnen, Kleesaat (roth) 14,250 Kgr., Kleesaat (weiß) 3500 Kgr., Erbsen 67 Tonnen, Hafer 96 Tonnen, Limothee 5200 Kgr., Bohnen 2 Tonnen, Rübsöl 15,150 Kgr., Wicken 25 Tonnen, Leinöl 1500 Kgr., Leinfaat 25 Tonnen, Delsaatluchsen 36,500 Kgr., Raps und Nips 450 Tonnen, Flach — roher Spiritus 1500 Tonnen, Bruch- und Roh-eisen 3,506,850 Kgr., Bauholz 56,369 Kubikmeter, Lumpen 162,500 Kgr., Petroleum 1597 Faß, Knochen 40,500 Kgr., Steintohlen 191,229 Hektoliter.

Elbing, 8. Januar. Die Elbinger Aeberei bestand am Schlusse des Jahres 1877 aus 11 Dampf- und 4 Segelschiffen von zusammen 4530 Kubikmetern Neu erbaut wurden 1877: Ein großer eiserner See-Dampfbagger für die Kaiserl. Werft in Danzig, ein eiserner Dampfbagger für den Elbing-Dberländischen Canal, eine große eiserne Dampffähre mit Rudern für die Dänischen Staatsbahnen, ein eiserner Passagierdampfer mit Rudern für Russische Rechnung, ein kleiner eiserner Passagierdampfer für Danzig, ein kleiner eiserner Schraubendampfer, Kanonenboot für die Kaiserl. Marine, ein kleiner eiserner Torpedodampfer für Russische Rechnung. Im Bau begriffen befinden sich zwei kleine eiserne Schraubendampfsboote und ein eiserner Dampfbagger für den Weichsel-Hoff-Canal. — Seewärts verladen wurden 6461 Lasten in 87 Schiffen, wovon 77 Schiffe hier an der Stadt, die übrigen in Pillau ihre Ladungen eingenommen haben. Eingelommen sind 104 Schiffe mit 15,745 Rbm., davon sind 27 Schiffe enthaltend 3535 Rbm. leer ausgegangen. Die Dampfer „Ceres“ und „Nordstern“ haben zwischen hier und Stettin 30 Reisen, Dampfer „Adler“ zwischen hier und Wilhelmshaven 3 Reisen gemacht. Zur Ausfuhr resp. zum Verland nach Königsberg und Danzig gelangten 1466 Last Weizen, 225 Last Roggen, 168 Last Erbsen 1268 Last Gerste, 16 Last Hafer, 1 Last Wicken, 175 Last Delsaat, 2956 Gr. Del, 2167 Last bio. Kuchholz. (G. P.)

Anzeigen.

Verloren.
Der 4. Band des Romans „Coreley“ auf dem Wege von der breiten Straße 16 bis Löpferstraße 3. Der ehrliche Finder wird dringend gebeten, gegen Belohnung denselben abzugeben
Löpferstraße Nr. 3.

Einen **Lehrburschen** braucht
F. Kohn, Segelmacher.

Eine gesunde Amme ist zu erfragen bei Arbeiter **Reincke** in Janischen.

In meinem Grundstück, große Wasserstraße Nr. 15. wird zum 1. April c. die bis dahin von Herrn Ed. Meyer benutzte untere, aus 4 Zimmern nebst Zubehör bestehende Wohnung, (auf Wunsch mit Pferdebestall und Wagenremise), miethelrei.

Robert Werner.

Eine Wohnung von 6 Piecen nebst Zubehör, welche sich zum Comptoir, zum Verkaufsortal, wie auch zur Privatwohnung eignet, ist vom 1. April c. zu vermieten. Näheres Marktstraße 44/45, 1 Treppe. **H. R. Schliewen.**

Eine Wohnung von zwei Zimmern, auf Wunsch mit Pferde- und Hengelaß, ist von sofort zu vermieten und vom 1. März zu beziehen.
D. Norna.

Holzstraße 22 ist die von Capt. Lammert bewohnte Gelegenheit von 2 Stuben, 2 Cabinetten mit Zubehör vom 1. April anderw. zu vermieten. Näheres bei **R. Abel.**

Mühlentstraße 4 ist eine Parterrewohnung nebst Zubehör an eine kinderlose Familie von sogleich zu vermieten.

Ein großer Unterraum ist zu vermieten
Marktstraße 30.